

Inhaltsverzeichnis

Artikel

Pascal Gläser	Dr. phil., Bildungsreferent im Bistum Augsburg TeenSTAR – Erziehung durch Liebe <i>Wertorientierte Sexualpädagogik zur Persönlichkeitsbildung</i>	337
Franco Rest	Prof. Dr. päd., Professor für Sozialphilosophie/-ethik und Erziehungs-/Pflegerwissenschaft, Fachhochschule Dortmund „Liebe ist Lassen-Können“ <i>Vom abschiedlichen Leben: Verlust – Trennung – Hoffnung</i>	345
Axel Bernd Kunze	Dr. theol., Privatdozent für Erziehungswissenschaft an der Universität Bonn, Stellv. Schulleiter an der Evangelischen Fachschule für Sozialpädagogik, Weinstadt Schule selber denken: Pädagogische Freiheit bedarf der theoriegeleiteten Reflexion	353
Matthias Stiehler	Dr. phil., Theologe, Erziehungswissenschaftler, Psychologischer Berater am Dresdner Institut für Erwachsenenbildung und Gesundheitswissenschaft e.V. Vom Funktionieren zur Selbstfürsorge <i>Über die Entwicklung einer gesunden Männlichkeit & Vaterschaft</i>	360
Baldur Kozdon	Prof. Dr. phil., Professor em. für Schulpädagogik, Flensburg Kreativität als Schlüsselqualifikation – Tradition als Basis: zwei Säulen solider Bildungsarbeit	368

Information & Service

Aus dem Verband		
■ 130 Jahre VkdL		377
Vereinsleitung im Porträt		
■ Die Vereinsleitung des VkdL stellt sich vor <i>Ursula Wurm, Vorstandsmitglied des VkdL</i>		378
Buchbesprechung		
■ Birgit Kelle: Gender-Gaga – Wie eine absurde Ideologie unseren Alltag erobern will (<i>Roswitha Blied</i>)		379
Veranstaltungen: Diözesen / Landesverbände		382
Veranstaltungen: Zweigvereine		383
Veranstaltungskalender / Anschriften & Konten / Impressum		384

TeenSTAR – Wertorientierte Sexualpädagogik

Pascal Gläser

TeenSTAR – Erziehung durch Liebe

Wertorientierte Sexualpädagogik zur Persönlichkeitsbildung

Freundschaft, Liebe, Sexualität – diese Themen stehen bei Schülerinnen und Schülern nach wie vor hoch im Kurs. Doch wie können wir die Mädchen und Jungen in der Schule wirklich erreichen? Und wie können wir ihnen dabei auch Werte vermitteln? Wie können wir sie dazu anregen, nicht einfach dem Zeitgeist zu folgen und Sexualität als jederzeit verfügbare „Ware“ zur eigenen Befriedigung zu begreifen, die mit wahrer Liebe immer weniger zu tun hat.



Mir begegnen immer wieder Eltern und auch Pädagogen, die da etwas hilflos sind – schließlich haben die wenigsten von ihnen diese Themen in ihrer eigenen Jugend auf altersangemessene und positive Art und Weise vermittelt bekommen.

Sexualpädagogik mit erhobenem Zeigefinger – das funktioniert nicht. Einfach „Nein“ zu sagen führt heute nicht zu weniger Teenager-Schwangerschaften, falls es das überhaupt jemals getan hat. Deswegen hat man als Alternative dazu auf immer mehr

Der Name ist Programm und steht für die Anfangsilbe bzw. die Anfangsbuchstaben von: Teenager suchen tragfähige Antworten in ihrer Reifezeit.

In einem TeenSTAR-Kurs zum Thema „Freundschaft, Liebe und Sexualität“ werden die jungen Menschen dabei begleitet, ihrer Sehnsucht nach Liebe und einer treuen Beziehung nachzuspüren.

„Aufklärung“ gesetzt. Doch auch die verstärkte Verhütungsmittel-Propaganda à la „Mach’s, aber mach’s mit“ führt offensichtlich nicht zu den gewünschten Resultaten. So nimmt z.B. die Zahl der Aids-Neuinfektionen in der Bundesrepublik Deutschland seit Jahren kontinuierlich zu.¹⁾ „Woran liegt das?“ – so muss sich eine verantwortungsvolle Sexualpädagogik fragen lassen. Liegt es vielleicht daran, dass beide Wege, einfach NEIN zu sagen oder Verhütungsmittel

¹⁾ Vgl. Robert Koch-Institut (Hg.): Epidemiologisches Bulletin 26 (2014).

zu propagieren, zu kurz greifen? Daran, dass der junge Mensch dabei nicht in seinen höchsten Fähigkeiten zu eigenen rationalen Entscheidungen angesprochen wird, sondern lediglich zu einem bestimmten Verhalten gelenkt werden soll?

Gerade Jugendliche wollen aber ernst genommen werden. Und genau hier setzt TeenSTAR an.

Der Name ist Programm und steht für die Anfangsilbe bzw. die Anfangsbuchstaben von: Teenager suchen tragfähige Antworten in ihrer

Reifezeit. In einem TeenSTAR-Kurs zum Thema „Freundschaft, Liebe und Sexualität“ werden die jungen Menschen dabei begleitet, ihrer Sehnsucht nach Liebe und einer treuen Beziehung nachzuspüren. Denn genau das ist es doch, was sich die überwiegende Mehrheit der Jugendlichen für ihr Leben wünscht: eine verlässliche, treue Beziehung (die Ehe) mit Kindern (die Familie), wie es die aktuellen Jugendstudien belegen.²⁾

Doch was sehen sie in der Realität, in ihrem Lebensumfeld: häufig wechselnde Beziehungen, die oft schon in jungen Jahren sehr intim sind und gar nicht zum erhofften großen Glück führen. Wie kann man als Teenager demgegenüber ein Leben führen, insbesondere im Bereich Freundschaft und Sexualität, das der eigenen grundlegenden Sehnsucht entspricht?

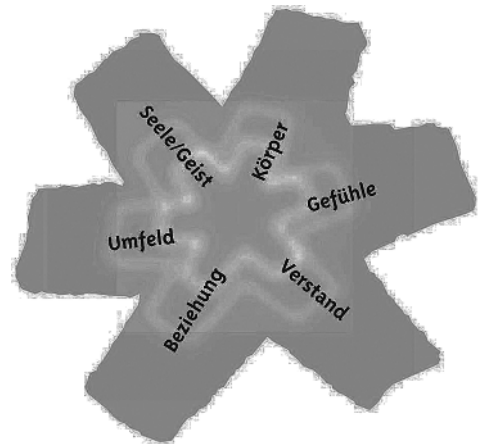
Wenn in der Schule der „Aufklärungsunterricht“ lediglich im Fach Biologie erfolgt und

Liebe und Sexualität sind eben nicht eindimensional zu erfassen, sondern haben vielfältige Aspekte, denen nur ein ganzheitlicher Ansatz entspricht.

sich nahtlos an die Vermehrung der Pflanzen anschließt, wie ich es bei einem meiner Söhne erlebt habe, muss man sich nicht wundern, dass diese Inhalte als für das eigene Leben irrelevant beiseitegeschoben werden. Liebe und Sexualität sind eben nicht eindimensional zu erfassen, sondern haben vielfältige Aspekte, denen nur ein ganzheitlicher Ansatz entspricht. So soll die „Familien- und Sexualerziehung“ etwa in

Bayern ja auch als Querschnittsthema in verschiedenen Fächern relevant werden.³⁾ Da also Liebe und Sexualität ganz verschiedene Bereiche des Menschseins be-

rühren, werden in einem TeenSTAR-Kurs auch ihre unterschiedlichen Sinndimensionen thematisiert, was anhand des Sternes aus dem Logo deutlich wird und in der *Grafik* anschaulich ist: Ausgangspunkt sind die körperlichen Veränderungen, die der



²⁾ Vgl. beispielsweise Shell-Jugendstudie 2010: www.shell.de/aboutshell/our-commitment/shell-youth-study/2010/family.html (aufgerufen am 27.4.2015).

³⁾ Vgl. Richtlinien für die Familien- und Sexualerziehung in den bayerischen Schulen. Bekanntmachung des Bayerischen Staatsministeriums für Unterricht und Kultus vom 12. August 2002 Nr. VI/8 – S44002/41 – 6/71325.

junge Mensch in der Pubertät an sich wahrnimmt. Denn der Körper ist gleichsam das Buch, in dem jeder zu lesen vermag. Das hilft auch, die ständig wechselnden Gefühle und die jetzt neu aufkommenden sexuellen Gefühle leichter in das Lebensganze zu integrieren. Verliebtheit, Schmetterlinge im Bauch, das sind prickelnde Gefühle. Doch Liebe ist mehr als nur ein Gefühl: Wenn ein Paar sagt, wir gehen miteinander, dann ist das auch eine Sache des Verstandes, eine Entscheidung für den anderen: „Ich gehe mit dir, ich stehe zu dir.“ Bei Freundschaft, Verliebtheit und Liebe geht es immer auch um das Gestalten von Beziehungen und um Beziehungswachstum.

Dabei ist jeder Einzelne von seinem familiären und soziokulturellen Umfeld beeinflusst. Wenn sich die Teilnehmer eines TeenSTAR-Kurses damit auseinandersetzen, wie Mann und Frau und Paare in den Medien dargestellt werden, geht es vor allem aber auch darum, eine kritische Distanz zu den dargebotenen Schönheitsidealen zu entwickeln und etwa zu hinterfragen, warum bei vielen Autowerbungen halbnackte Frauen neben schnittigen Autos zu sehen sind. Ziel des ganzen Kurses ist eine Integration der sich entwickelnden Sexualität in die eigene Persönlichkeit, ein Wachsen und Reifen in diesen verschiedenen Dimensionen durch die ganzheitliche und eben nicht nur einseitige Auseinandersetzung mit der Thematik. Das verhilft dem jungen Menschen zu einem gesunden inneren seelischen Reifen und befähigt ihn, Verantwortung für sein Handeln zu übernehmen. So wird er auch attraktiv für andere.

Wenn es um das Verstehen des eigenen Körpers geht, arbeitet man getrenntgeschlechtlich mit einer Kursleiterin für die Mädchen und einem Kursleiter für die Jungen, alles Übrige kann man gut in der gemischten Gruppe behandeln.

Damit greifen die Kursinhalte die Fragen der Jugendlichen auf, die diese in der Pubertät beschäftigen: Was ist mit mir und meinem Körper los? Wie gehe ich mit meinen neuen Gefühlen um? Wie begegne ich dem anderen Geschlecht? Wer bin ich eigentlich? Wo will ich hin, was sind meine Visionen? Wie baue ich eine Freundschaft und zukünftige Beziehung auf? Wie ticken Jungs, wie ticken Mädels? Sind Sex und Sexualität dasselbe? Was ist Liebe?

Um diesen Themen den ihnen gebührenden Raum zu geben, bedarf es dazu mehr als zwei oder drei Einheiten. Deswegen begleiten die Kursleiter die jungen Menschen über einen längeren Zeitraum, normalerweise in 15 bis 20 Treffen, um ihnen eine ganzheitliche Orientierung zu bieten und ihre Persönlichkeitsbildung zu fördern.

Wenn es um das Verstehen des eigenen Körpers geht, arbeitet man getrenntgeschlechtlich mit einer Kursleiterin für die Mädchen und einem Kursleiter für die Jungen, alles Übrige kann man gut in der gemischten

Gruppe behandeln. Da TeenSTAR von einer positiven Sicht des Körpers und der Beobachtung der Fruchtbarkeitszeichen ausgeht, können die tiefgreifenden Veränderungen während der Pubertät leichter bejaht und als Teil und Ausdruck des jungen Menschen selbst angenommen werden. Denn eines ist es, theoretisches Wissen um die Weitergabe des Lebens erworben zu haben, ein anderes, durch die Beobachtung der eigenen Fruchtbarkeitszeichen als Mädchen zu realisieren, dass sie beispielsweise als 13-jährige bereits fruchtbar ist und theore-

tisch ein Kind empfangen könnte. Diese bewusste Auseinandersetzung mit der eigenen Entwicklung fördert ein Fruchtbarkeitsbewusstsein. Und auf diesem Hintergrund können Jugendliche dann auch die Tragweite sexueller Aktivität leichter erkennen – das ist der Schlüssel für einen verantwortungsvollen Umgang damit und wirkt nachhaltiger als jegliches Moralisieren.⁴⁾

Eine nachhaltige Reifung der gesamten Persönlichkeit ist vor allem dann möglich, wenn Jugendliche selbst Schlussfolgerungen ziehen können. Deshalb besteht die Pädagogik von TeenSTAR darin, dass vom Kursleiter bzw. von der Kursleiterin grundlegende Informationen angeboten und Fragen zum Weiterdenken gestellt werden, z.B.: „Was bedeutet das für dich?“ So finden die Jugendlichen meist selbst die Antworten, die ihrer Sehnsucht nach gelingendem Leben entsprechen, was sich oftmals auch auf ihr konkretes Verhalten auswirkt.

⁴⁾ Diese Verhaltensänderungen infolge des verbesserten Fruchtbarkeitsbewusstseins durch einen TeenSTAR-Kurs sind auch durch Studien untermauert: Klaus, Hanna: Verbesserung des Fruchtbarkeitsbewusstseins bei Jugendlichen. Verhaltensänderung durch Teen-Star-Programm, in: Sozialpädiatrie und Kinderärztliche Praxis 18 (1996) 312 – 318. In Chile, wo das TeenSTAR-Programm eines von mehreren offiziellen vom Staat geförderten sexualpädagogischen Programmen für Schulen darstellt, ist die Wirksamkeit von TeenSTAR mehrfach untersucht worden. Da heißt es etwa in der Zusammenfassung: „The Teen STAR program delayed sexual initiation among virgins and facilitated discontinuation of sexual activity among sexually active students: program students found more reasons to maintain sexual abstinence than control students.“ S. 182, in: Vigil, Pilar – Cortés, Manuel – Klaus, Hanna: A randomized Control Trial of Teen Star, in: Human Fertility. Where Faith and Science meet (= Proceedings of an interdisciplinary Conference, August 11–12, 2006, Washington), hg. Fehring, Richard – Notare, Theresa (Milwaukee 2008) 169–184.

Ein Beispiel mag dies veranschaulichen: In einer Kurseinheit ging es um den Unterschied zwischen Verliebtheit und Liebe. Die 15-Jährigen sortierten Kärtchen mit kurzen Verhaltensbeschreibungen nach den Fragen: Ist das typisch für die Phase der Verliebtheit? Ist das charakteristisch für die Liebe zwischen zwei Menschen? Über einige Zuordnungen wurde diskutiert. Als wir am Ende vor dem fertigen Bodenbild mit den typischen Unterscheidungsmerkmalen zwischen Verliebtheit und Liebe standen, meinte eine Teilnehmerin betroffen: „Der hat mich ja gar nicht geliebt.“ Sie hatte vorher schon mit ihrem Freund geschlafen. Und kurze Zeit später war Schluss, was sie uns Kursleitern beim folgenden Kurstreffen erzählte. Sie hat selbst die Konsequenzen infolge ihrer eigenen Einsichten gezogen. Gleichzeitig erfahren sich die jungen Menschen ernst genommen, in ihrer Einmaligkeit bestätigt, in ihrem Selbstwertgefühl gestärkt und zu einer tieferen Selbstannahme geführt.

Interessanterweise entsprechen die Schlussfolgerungen der Jugendlichen überwiegend dem, was der *heilige Papst Johannes Paul II.* in seiner „Theologie des Leibes“ dargelegt hat. Ohne dass im Kurs von der Bibel oder der Kirche her argumentiert wird, finden die jungen Leute quasi selbst die Begründungen für eine konkrete Lebensweise, die dem christlichen Menschenbild entspricht. So sammeln die Teilnehmer in einer weiteren Kurseinheit etwa Gründe für „Sex vor der Ehe“ und für „Sex erst in der Ehe“. Im Anschluss tragen sie zusammen, was die geschlechtliche Vereinigung von Mann und Frau bedeutet. Immer wird dabei von ihnen genannt, dass sie (auch) ein Ausdruck der gegenseitigen Liebe ist, dass sich beide dabei einander ganz hingeben. Geschlechtsverkehr soll die Menschen glücklich machen. „Was ist dazu nötig, was ist die Voraussetzung dafür?“, fragt die Kursleitung die Teil-



nehmer. So erarbeiten sich die Jugendlichen selbst, dass für die geschlechtliche Vereinigung von Mann und Frau als tiefstem körperlichen Zeichen ihrer Liebe ein Schutzraum nötig ist: ein Raum des gegenseitigen Vertrauens mit der Sicherheit, dass sie füreinander einmalig sind, nicht einfach austauschbar. Und wo findet sich dieser Schutzraum, in dem sie zueinander sagen können: Ich gebe mich dir ganz hin, ich nehme dich ganz an? Ist das nicht die Ehe als treue, dauerhafte, liebevolle Beziehung? **Salopp gesagt: Sex braucht ein Zuhause!**

Hinter diesen Werten stehen die Kursleiter. Und über diese Werte kommen sie im Kurs mit den Jugendlichen ganz automatisch ins Gespräch. Auch wenn diese wissen, dass die Welt um sie herum zum Teil anders aussieht, merken sie doch, dass das eigentlich ihre Sehnsucht ist. Obwohl die „Theologie des Leibes“ gleichsam die „Philosophie“ von TeenSTAR ist,⁵⁾ müssen die Kursleiter nicht katholisch sein. Es gibt bei TeenSTAR auch zahlreiche evangelische und freikirchliche Christen, die hinter diesen Werten stehen, da sie dem Menschenbild der Bibel entsprechen.

⁵⁾ Vgl. dazu Wörner, Florian: „Und die zwei werden ein Fleisch sein“ (Eph 5, 31) – Theologie des Leibes und ihre jugendpastorale Konkretisierung mit TeenSTAR, in: Augustin, George – Proft, Ingo (Hg.): Ehe und Familie (Freiburg 2014) 421 – 433.

Konzipiert wurde TeenSTAR in den 1980er-Jahren von der Gynäkologin und Missionsärztlichen Schwester *Dr. Hanna Klaus* und ihrem Team. Das Programm ist mittlerweile in über 20 Ländern der Erde verbreitet. Aufgrund der begleitenden Evaluation wird das Programm fortwährend verbessert und an die jeweilige Situation in den einzelnen Ländern mit ihren spezifischen zeitbedingten Herausforderungen angepasst. Die Kurse können überall dort angeboten werden, wo es ausgebildete Kursleiterinnen und Kursleiter gibt: Sei es in einer Pfarrei oder Jugendgruppe, sei es als freiwilliges Angebot im Nachmittagsunterricht. Es gibt Kurse für jüngere Teenager ab etwa 12/13 Jahren, für 14- bis 15-Jährige, aber auch für Ältere. Aufgrund der lehrplanbedingten Nachfrage ist mittlerweile auch ein verkürztes Angebot für die 4. bzw. 5. Klasse („TeenSTAR Kids“) entwickelt worden.

Mit zahlreichen pädagogischen Materialien und unterschiedlichen Methoden bieten die Kursleiter den Teilnehmern altersangemessene Informationen zu den folgenden Themenkreisen an und regen sie zum eigenen Nachdenken und Nachfragen an:

- Verhalten der Geschlechter zueinander
- Sexualität in den Medien
- Selbstwert und Selbstannahme
- Mein Körper
- Anatomie/Physiologie der Geschlechtsorgane
- Wertschätzende Sprache
- Fruchtbarkeit von Mann und Frau
- Gefühle
- Jugendzeit – Wachsen und Reifen

- Lebensträume und -visionen
- Verständnis für sich und andere
- Freundschaft, Verliebtheit, Liebe
- Verantwortung
- „Nein“ sagen lernen – Selbstbehauptung
- Dialogfähigkeit mit Erwachsenen
- Schwangerschaft – Entstehung neuen Lebens
- Empfängnisverhütung – Empfängnisregelung
- Geschlechtskrankheiten
- Ehe und Familie
- Persönlichkeit sein

Dabei lernen die jungen Menschen durch den gegenseitigen Austausch auch viel von und miteinander. Und im Einzelgespräch mit der Kursleiterin bzw. dem Kursleiter können sie auch ihre persönlichen Themen besprechen, die sie nicht in die Gruppe tragen wollen.

Gute Erfahrungen im schulischen Rahmen haben wir mit TeenSTAR-Kursen in der 8. (oder auch 9.) Klasse als freiwillige zwei-stündige AG über ein gesamtes Schulhalbjahr gemacht. Nach der Programmpräsentation beim Elternabend stellt die Kursleitung das Angebot in jeweils einer Schulstunde auch in den Klassen selbst vor. Danach haben die Schüler die Möglichkeit, sich mit dem Einverständnis der Eltern freiwillig zu dieser AG anzumelden. Letztere können bei einem weiteren Elternabend noch einen näheren Einblick in die behandelten Themen sowie Hilfen für die Begleitung ihrer Kinder bekommen.



Kursteilnehmer bauen mit ihren Visionen ein gemeinschaftliches Lebenshaus

Der ganze Kurs bewirkt, dass die Jugendlichen durch das Vorbild der Kursleitung und durch bewusste Sensibilisierung Begriffe rund um Sexualität wie selbstverständlich in ihren Wortschatz aufnehmen und eine *gute, wertschätzende Sprache einüben*, wo andernorts häufig nur Vulgärausdrücke kursieren. In dem anonymen Abschlussfragebogen geben die Teilnehmer mit ganz wenigen Ausnahmen an, dass sie durch den Kurs ihre eigenen Gefühle und andere Menschen sehr viel besser oder etwas besser verstehen können. Auf die Frage: „Sex ist ein beliebtes Thema unter Jugendlichen. Wie denkst du darüber?“ hat in einer Stichprobe aus den letzten drei Jahren knapp ein Drittel der schulischen Kursteilnehmer angekreuzt: „Geschlechtsverkehr hat seinen Platz in der Ehe“. Für alle anderen war zumindest eine feste Beziehung der angemessene Rahmen.

Nach dem Kurs war die Wertschätzung für den eigenen Körper deutlich angestiegen. Die allermeisten gaben an, dass die erworbenen Kenntnisse über ihre Fruchtbarkeit Auswirkungen auf ihr jetziges oder zukünftiges Leben haben. Eine Teilnehmerin schrieb: „Ich weiß jetzt, dass ich einen besonderen Schatz in mir habe.“ Und wenn sich bei-



spielsweise an der Maria-Ward-Realschule in Kempten Jahr für Jahr zwei Teilnehmerinnen aus dem letzten Schuljahr beim Gesamtelternabend am Schuljahresbeginn vor weit über 100 Eltern stellen und ihnen kurz vom TeenSTAR-Kurs erzählen und den Kurs weiterempfehlen, dann zeugt das von der Persönlichkeitsstärkung, die sie (auch) durch den Kurs bekommen haben – denn wahrscheinlich hätten sie vor dem Kurs nicht so einfach in einem Saal voll mit Erwachsenen als Neuntklässlerinnen gesprochen.

All das macht deutlich, worum es bei TeenSTAR geht: die ganzheitliche Persönlichkeitsbildung Jugendlicher. Und nicht wenige Eltern geben an, dass durch den Teen-

STAR-Kurs das Gespräch über Freundschaft, Liebe und Sexualität in der Familie erleichtert wurde. Vor allem aber begegnet einem als Kursleiter beim zweiten Elternabend (während des Kurses) immer wieder die

große Dankbarkeit der Eltern darüber, dass es dieses Angebot für ihre Kinder gibt.

Das Ausbildungsseminar „Erziehung zur Liebe“ vermittelt Interessierten in der Regel an

drei Wochenenden⁶⁾ wichtige Hintergrundinformationen für diese Arbeit mit Jugendlichen und zeigt vielfältige Methoden zur pädagogischen Umsetzung auf. Dabei liegt

**„Witzige und interessante Treffen,
die wöchentlich stattfinden.
Viele Tipps auch fürs allgemeine
Leben, die einem in Alltags-
situationen weiterhelfen.“
(so die Aussage einer
Kursteilnehmerin aus Kempten)**

⁶⁾ Termine und Ausschreibungen sind auf der Homepage von TeenSTAR Deutschland e.V. zu finden: www.teen-star.de (aufgerufen am 29.4.2015).

der Schwerpunkt auf der Arbeit mit 12- bis 14-Jährigen. Zielgruppe sind Frauen und Männer, die mit Jugendlichen leben und/oder beruflich bzw. in ihrer Freizeit mit ihnen auf der Grundlage des christlichen Menschenbildes arbeiten (wollen): Väter und Mütter, Lehrerinnen und Lehrer, Sozialpädagoginnen und -pädagogen, Hebammen, Ärztinnen und Ärzte, Jugendgruppenleiter, Firm- und Konfirmationshelfer, Diakone, Priester ... Bei Übereinstimmung mit der TeenSTAR-Philosophie (s.o.)

kann die Ausbildung mit dem Zertifikat abgeschlossen werden. Dieses und regelmäßige Fortbildungen berechtigen dazu, TeenSTAR-Kurse für Jugendliche zu halten. Das Ausbildungsseminar kann aber auch nur zur persönlichen Weiterbildung (ohne Zertifikatserwerb) besucht werden.

Letztlich möchte TeenSTAR dazu beitragen, dass junge Menschen *beziehungs- und liebesfähig* werden und, dass ihr Leben gelingt.

Während eines Kurses erstellen die Jugendlichen ihr eigenes Kursbuch, in dem sie viele Informationen auch später immer wieder nachlesen können. Zudem erhalten sie in der Regel am Ende die Broschüre „Sex & Sieben. Information und Orientierung zu Pubertät, Liebe und Sexualität“.⁷⁾ Immer geht es darum, *Sexualität als positive Lebenskraft* darzustellen, den Zusammenhang von Sexualität und Fruchtbarkeit zu verstehen und in die eigene Persönlichkeit zu integrieren. Menschliche Sexualität ist eben, anders als es der Zeitgeist manchmal glauben machen will, viel mehr als bloße Trieb-

befriedigung, sie ist personales Ausdrucksmedium. Um als solches „zu einem glücklichen Leben beizutragen, muss Sexualität als Körpersprache der Liebe erlernt, müssen ihre Gesetzmäßigkeiten berücksichtigt werden“⁸⁾.

Damit bietet TeenSTAR jungen Menschen einen Weg zu verantwortungsvollem und reifem Umgang mit ihrer Sexualität an. Es zeigt einen Weg auf, wie Jugendliche ihrer eingangs angesprochenen Sehnsucht nach

Liebe und treuer Beziehung nicht nur nachhängen, sondern wie sie die Kluft zwischen Wunsch und Realität überbrücken können. Damit ist TeenSTAR ein konkreter Beitrag zu einer ganzheitlichen Erziehung zur Liebe.

Letztlich möchte TeenSTAR dazu beitragen, dass junge Menschen *beziehungs- und liebesfähig* werden und, dass ihr Leben gelingt.

Kontakt:

Dr. Pascal Gläser

Referent für wertorientierte Sexualpädagogik im Bischöflichen Jugendamt Augsburg und Vorstandsmitglied von TeenSTAR Deutschland e.V.

Homepage: www.teen-star.de

⁷⁾ Näheres und Bestelladresse unter www.bistum-augsburg.de/6und7 (aufgerufen am 29.4.2015).

⁸⁾ So in: www.prinzipien-sexualpaedagogik.org/deutsch/grundsatzliches/ (aufgerufen am 29.4.2015). Diesen Prinzipien, von national und international anerkannten Experten unterzeichnet, entspricht TeenSTAR in Zielen, Inhalten und Qualitätsstandards weitgehend.

Vom abschiedlichen Leben: Verlust und Hoffnung

Franco Rest

„Liebe ist Lassen-Können“

Vom abschiedlichen Leben: Verlust – Trennung – Hoffnung

Der Prophet Elija aus Tisbe wird vor den Augen seines Schülers Elisäus für immer entrückt, weil dieser den geliebten Lehrer nicht loslassen will (Kön 2,1–15). Zum Sterben müssen die Menschen „über den Jordan“; aber dieser Übergang

gelingt nicht, wenn die Menschen festgehalten werden. Elija trägt einen Mantel aus Ziegenhaar als Ausweis seiner Würde; aber er hat seinen Gott JHWH um Sterben dürfen gebeten, und dieser versagt ihm die Bitte nicht. Also begibt er sich nach Jericho „zum Jordan“; doch Elisäus möchte den Tod hindern und geht einfach mit. Als beide an den Jordan

kommen, „nahm ELIJA seinen Mantel, rollte ihn zusammen und schlug mit ihm auf das Wasser. Dieses teilte sich nach beiden Seiten und sie schritten trockenen Fußes hindurch“. Beide gelangen also sogar auf die Seite des Todes. Und weil Elisäus auf diese Weise den Tod zu verhindern sucht, kommt ein feuriger Wagen und entführt Elija. Zurück bleiben der verdatterte Schüler und der Mantel, mit dem er auf dem

vorherigen Weg wieder ins Leben diesseits des Jordan zurück findet.

Der Schüler geht mit seinem Lehrer zusammen diesen Weg des Sterbens, einen

beschwerlichen, langen Weg wie von der Stadt Bet-El bis nach Jericho und darüber hinaus. So lang kann sich ein Sterben hinziehen, selbst wenn dem Sterbenden und seiner Umgebung unmissverständlich klar ist, dass es keinen Weg zurück geben wird. Die Begleitung ist gut gemeint, aber das Festhalten-Wollen ist hilflos

Palliativmedizin gab sich diesen Namen vom Mantel (lat.: *pallium*), der sich schützend um die Schultern des Schwachen und Frierenden legt, mit dem man die Bedrohlichkeit des Todesflusses bändigen kann, und Geborgenheit bietet. Ohne dieses „Pallium“ würden wir im Todesfluss ertrinken, von seinen Fluten hinweggerissen. Tötung auf Verlangen bietet keine Geborgenheit, Wärme, Schutz, Linderung.

und unbeholfen. Auch Elisäus will und kann nicht loslassen, drängt sich hinein in das Sterben und wagt sich sogar dreist bis über die Schwelle des Jordan. Je fester das Halten, desto schmerzhafter das Lassen (feuriger Wagen). Was bleibt dem Haltenden? Der Geist seines Lehrers und der Mantel zur Bändigung des Todesflusses (Schlagen mit dem Mantel).

Ein Mantel schützt, wärmt, bewahrt vor gelben Blicken, schmiegt sich um die Schultern, streichelt die Haut. Wenn ein Mensch uns verlässt, bleibt sein Mantel zurück, der nicht aufhört, nach ihm zu riechen und von ihm zu erzählen. Mit dem Mantel der Sterbenden schlagen auch wir die Wasser des Todes, damit sie uns nicht mehr erschrecken können. Aktive Sterbehilfe dagegen erschlägt die Gehenden vor dem Überschreiten des Flusses (Tötungsheilbehandlung) und bemächtigt sich ihrer Mäntel; „Hilfe“ ist übrigens sprachverwandt mit „hehlen“ (wissentliches Verbergen oder Begünstigen einer Straftat). Sterbebegleitung dagegen, insbesondere die „Palliation“¹⁾ bereichert jenen, der einen anderen loslässt. *Palliativmedizin* gab sich diesen Namen vom Mantel (lat.: *pallium*), der sich schützend um die Schultern des Schwachen und Frierenden legt, mit dem man die Bedrohlichkeit des Todesflusses bändigen kann, und Geborgenheit bietet. Ohne dieses „Pallium“ würden wir im Todesfluss ertrinken, von seinen Fluten hinweggerissen. Tötung auf Verlangen bietet jedoch keine Geborgenheit, Wärme, Schutz, Linderung; das allein könnte Begleitung bieten.

Denn Sterben ist nicht Niederlage, sondern Teil des Lebens; wir kämpfen nicht mehr gegen den Tod, sondern „sorgen uns“ um die Lebensättigung der Kranken und Sterbenden.

¹⁾ Zur Palliativtherapie sei auf einige Literatur verwiesen: vgl.: E. AULBERT/N. NIEDERLE, Die Lebensqualität des chronisch Krebskranken. Stuttgart 1990; H. ZIELINSKI/M. PFREUNDSCHUH/S. SCHUG/D. ZECH, Palliativtherapie bei Krebspatienten. Basel 1990; E. KLASCHIK/F. NAUCK (Hg.), Palliativmedizin heute. Berlin u.a. 1994; E. AULBERT/D. ZECH, Lehrbuch der Palliativmedizin. Stuttgart – New York 1997; H. REINERS/E. KLASCHIK/F. REST, Leben bis zuletzt – Finalversorgung von Tumorkranken. Berlin – New York 2001.

Elisäus hätte seinen Meister, der ja schließlich einen Sterbewunsch hegte, auch einfach in den Jordan stoßen können. Die ganze Mantel-Geschichte und der feurige Wagen wären entfallen. Der Fehler des Elisäus beim Nicht-Loslassen-Wollen gemahnt uns, die Grenze zu beachten und uns nicht einzumischen in den Hinübergang. Mit dem Mantel der palliativ-hospizlichen Begleitung bahnt sich den Gehenden der Weg durch den Todesfluss, und mit dem Mantel in unserer Hand gelangt der Begleitende wieder zu den Lebenden.

Sorge und Leid

Noch klarer erleben es die alten Griechen durch ihre Verehrung der Göttin „Merimna“, einer vergöttlichten „Sorge“. Die Menschen gehören ihr, so lange sie leben – danach gehören sie wieder mit ihrer Seele Zeus und mit ihrem Leib dem Tellus, der Erde. Der Göttin „Sorge“ entkommen wir nicht; sie ist ein Existential, ein unverzichtbarer Baustein für gelingendes menschliches Leben; ihr können wir dienen und Opfer bringen. In Australien lebt sogar der Feuerkäfer „Merimna atrata“, der bei guter Beobachtung die Menschen vor Waldbränden warnt, weil er die Waldbrände zu seiner eigenen Versorgung und zur Eiablage braucht; denn er nimmt auf große Entfernung bereits kleinste Temperaturerhöhungen wahr.

Im ersten Petrusbrief werden wir aufgefordert, all unsere Sorgen auf Gott zu werfen (1 Petr 5,7); denn sie lassen uns nicht schlafen und wir versuchen sie zu vertreiben. Aber „Merimna“ bleibt, wenn wir die Göttin

in uns bewahren, auf die wir ja die Alltagsorgen geworfen haben. Im Matthäus-Evangelium heißt es: „*Darum sage ich euch: Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet, auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr denn Speise? Und der Leib mehr denn die Kleidung? Sehet die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater nährt sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie?*“ (6,25 – 26) Der Hospizgedanke besagt genau dies: Niemand soll sein Leben „verlieren“, sondern lebendig vollenden können. Denn Sterben ist nicht Niederlage, sondern Teil des Lebens; wir kämpfen nicht mehr gegen den Tod, sondern „sorgen uns“ um die Lebensättigung der Kranken und Sterbenden.

Die Göttin Merimna hat im Deutschen noch einen anderen Namen: „Leid“, das immer wieder mit Schmerz, Ungerechtigkeit, Krankheit gleichgesetzt wird. Aber Leid und Leiden sind keineswegs dasselbe; vielmehr gibt es von „Leid“ eigentlich keine Mehrzahl; es ist unzählbar im Gegensatz zu „das Leiden/die Leiden“. „Ein Leid antun“ kann man sich auch nur einmal, bei der Selbsttötung. Ähnlich ist es mit der Einsamkeit, die keineswegs mit Vereinsamung, Isolation, Alleinsein verwechselt werden darf. Der Mensch ist in gewisser Weise Leid, Einsamkeit, Sorge; er hat vielleicht viele Schmerzen, wird verlassen, macht sich Sorgen.

Bereits sprachlich haben „Leid“ und „Leiden“ nichts miteinander zu tun. Tätigkeits-

wort und Hauptwort „leiden/Leiden“ sind verwandt mit der Sprachgruppe „leiten, Lotse“. Keine Verwandtschaft besteht mit dem Hauptwort „Leid“ oder dem gleichlautenden Adverb („das tut mir *leid*“; altenglisch „loath“). Warum ist diese Feststellung so wichtig? Beim Leiden handelt es sich um etwas Zugefügetes, beim Leid dagegen um etwas mir Gehörendes. Der Leidende ist Opfer, der Leidvolle Täter.

Es gibt also das „Leid“ einmalig, nur mir gehörig, voller Persönlichkeit und Individualität, ein Teil meiner selbst, das mich vervollkommt, das mich befreit, Krankheit, Alter, Sterben und Tod zu „leiden“, im Bejahen dessen, was unausweichlich ist, zu bestehen. Das „Leiden“ dagegen entzieht sich meiner Beeinflussung, treibt mich in Ohnmacht, stürmt in vielfältigen Formen nacheinander oder auch gleichzeitig auf mich ein; unter ihm muss ich eben leiden: unfrei, passiv. Also gilt es, das/die Leiden zu über-

winden, das Leid aber zu schützen. Es war gut, dass wir in den letzten Jahren viel Energie auf die Überwindung der Leiden, Schmerzen, Vereinsamungen in schwerer Krankheit und im Sterben investiert haben. Aber die glei-

che Energie benötigen wir *zum Schutz des Leids, also der Person, des Individuums.*

Wenn diese Differenzierung klar geworden ist, so können wir es nur als fahrlässig oder doch wenigstens ungenau bezeichnen, wenn beispielsweise alle Formen des Schmerzes, des Leids und der Leiden wie ein großes Konglomerat betrachtet werden, das nur noch zu der Aussage berechtigt, ge-

Aber Leid und Leiden sind keineswegs dasselbe; vielmehr gibt es von „Leid“ eigentlich keine Mehrzahl; es ist unzählbar im Gegensatz zu „das Leiden/die Leiden“. (...) Beim Leiden handelt es sich um etwas Zugefügetes, beim Leid dagegen um etwas mir Gehörendes.

gen seine Ursachen zu kämpfen und – wenn es unabänderlich ist – bei den Leidenden zu bleiben. Allerdings fehlt diesen Sätzen die Dimension und Aufgabe, an einer Umwandlung mitzuwirken: von den Leiden und Schmerzen zum Leid, von der Knechtschaft zur Freiheit, von den Sorgen zu Merimna, vom Festhalten eines Menschen zu seinem „Mantel“.

Wenn aber nun dieses *passivische Leiden* sprachlich abhängig ist vom „Leiten“ und vom „Lotsen“, so erkennen wir einen wichtigen Zusammenhang, wie aus dem zugefügten Leiden ein existentielles Leid werden kann, nämlich über eine gewisse Lotsen-Tätigkeit. Lotse ist derjenige, welcher in der Gefahr dem Schiff durch die Klippen hilft: entweder er reißt das Steuer selbst herum, er kämpft für das Schiff gegen die Brandung und die Strudel, gibt das Schiff nicht der Willenlosigkeit preis, überlässt es nicht seinem Schicksal, sondern wirft seine und des Schiffes Kräfte gegen die Gefahr; oder der Lotse gibt Anregungen, Hinweise an die Mannschaft und den Steuermann, wie er selbst das Schiff aus eigener Kraft zum Hafen bringt, macht aufmerksam auf eventuel-

le Untiefen. Also stellt sich uns eine Doppelaufgabe: Therapie, Behandlung, Kampf gegen Schmerzen, Vereinsamung, Leiden usw.; aber gleichzeitig Linderung, Schutz des Leids gegebenenfalls mit dem Mantel der Hospizlichkeit. Übrigens gibt es auch den „Sinn“ einer Sache oder eines Erlebens, wie den Sinn des Sterbens und schwerer Krankheit oft erst dann, wenn die „Sinne“ den Sterbenden verlassen; der „Sinn“ ist

also ebenso existentiell, wie die „Sorge“ im Vergleich zu den Sorgen oder wie das „Leid“ zu den Leiden, die „Furcht“ zu den Ängsten, die „Hoffnung“ zu den Erwartungen, die „Trennung“ zu den Verlusten.

**Einsamkeit – „Bei-sich-Sein“ –
das eigene Kreuz**

Übertragen wir das Erkannte nun auf die Problematik der „Einsamkeit“: Stellen wir uns vor, wir würden aufgefordert, unser „Kreuz, das jeder mit sich herumträgt“, zwischen uns auf einen Haufen zu werfen. – Wenn wir danach wieder „eines der Kreuze auf uns nehmen sollen“, weil das ja zum Leben dazugehöre, welches, wenn nicht das eigene, würden wir aus dem Haufen herausuchen? Das „eigene Kreuz“ meint das Wort „Leid“. Im Leid mit dem „eigenen Kreuz“ lerne ich, Mensch zu bleiben, zusammen mit Krankheit, Behinderung, Sterben; die „Leiden“ versuchen wir zu überwinden, zu be-

handeln, zu therapieren mit Medikamenten, Psychotherapie u.a.; das „Leid“ aber versuchen wir zu schützen, miteinander zu durchleben. Niemand darf daran gehindert werden, „sein Kreuz zu tragen“. Es darf in der hel-

fenden Beziehung nicht wegtherapiert werden, was zur Existenz des Menschen gehört. Deshalb darf den Sterbenden die Einsamkeit nicht therapeutisch wegoperiert, mit Aktionismus verhindert werden.

In der leidvollen Einsamkeit, dem aktiven Gegenüber zur Vereinsamung hat der Mensch die Chance des „Bei-sich-Seins“. In der Einsamkeit wird der Kranke und

Niemand darf daran gehindert werden, „sein Kreuz zu tragen“. Es darf in der helfenden Beziehung nicht wegtherapiert werden, was zur Existenz des Menschen gehört. Deshalb darf den Sterbenden die Einsamkeit nicht therapeutisch wegoperiert, mit Aktionismus verhindert werden.

Sterbende seiner selbst inne, seiner inneren Welt mächtig. Und das bedeutet nicht nur, dass kein anderer da wäre, mit dem er es zu tun hätte, – Einsamkeit ist also nicht notwendigerweise Alleinsein –, sondern etwas Positives, das Einsam-Sein; „eins“ mit sich als dem „lebendigen Gegenpol zum All“, wie es *Romano Guardini* einmal ausgedrückt hat. Und das kann auch zusammen mit einem anderen Menschen, eben einem Beistand erlebt werden. In solcher Einsamkeit gewinnt der Mensch, gewinnen mit ihm sein Leben und sogar sein Sterben Gestalt, und er gewinnt ein Verhältnis zu sich selbst, zur Natur, zu seinem Schicksal und gegebenenfalls sogar zu seinem Gott.

Diese Einsamkeit bleibt ein Leid, aber nicht schmerzhaft, bedrohlich, zerstörend wie die Vereinsamung; sie ist zwar leidvoll, aber eben im Sinne eines Leids, bei dem ich aktiv und also Täter bin. Demgegenüber wird Vereinsamung schmerzlich empfunden und als bedrohlich erlebt. Vereinsamung ist die passive, die Leidens-Seite der in sich zurückgekehrten, in sich zurückgedrängten Existenz. Sie äußert sich z.B. in der Entfremdung vom eigenen Körper, dem man die Schuld an den Leiden gibt. Dies wird in Selbstverletzungen und Selbsttötungshandlungen deutlich, wie sie bei vereinsamten Menschen auftreten. Einsamkeit schafft demgegenüber ein Verhältnis zum Leib, zu jener Körperhaftigkeit, die dem Menschen/Patienten auch dann noch bleibt, wenn sich der Körper zu verabschieden beginnt und/oder seine Attraktivität und Schönheit verliert. ***Leidvoll erlebte Einsamkeit gibt dem Kranken und Sterbenden die ursprüngliche leibhaftige Einheit wieder, die sein Menschsein ausmacht.***

Eines Tages besuchte ich ein lebensverkürzend erkranktes Kind. Und indem ich in sein Zimmer kam, drehte es sich von mir weg, antwortete nicht auf meine vielen

Ansprachen, würdigte mich keines Blickes. Hätte ich gewusst, dass dies Kind auf dem Weg war, zu vereinsamen, seinen Halt im Leben zu verlieren, weil es von vielen bereits enttäuscht wurde und nun auch erwartete, von mir enttäuscht zu werden, ich hätte vermutlich meine Aktivitäten erhöht, auf es eingeredet, ihm Angebote gemacht usw. Hätte ich jedoch gewusst oder hätte ich erspüren können, dass dieses Kind sich auf dem Weg zu einer inneren Einsamkeit mit sich, seinem Schicksal, seinem Gott befand, wo es wieder hätte „eins-werden“ können, wo es sich still zu Hause hätte fühlen dürfen, ich hätte vermutlich oder hoffentlich den Mund gehalten, vielleicht sogar still den Raum wieder verlassen, keine Angebote gemacht, vielleicht auch nur still die Situation „ertragen“. Dies Letztere wäre die schwerere Aufgabe gewesen gegenüber dem gelernten und vielfach geübten Aktionismus; „**Aktion“ haben wir gelernt, Stille jedoch nicht.** Es ist schwer erträglich für uns als „gut geschultem“ Personal, zuschauen zu müssen, wenn jemand vereinsamt; aber es ist noch schwerer erträglich für den Einsamkeit-Suchenden, wenn ihm diese nicht zugestanden wird, wenn all seine Bemühungen um die Vereinigung mit sich selbst im Keime erstickt würden.

Ein Ähnliches wäre für die Verluste auf dem Lebensweg zum Tode zu sagen, welche die Sterbenden und ihre Familie/Umwelt erleben, und die bei ihnen Verlassenheitsgefühle und schmerzvolle Traurigkeit auslösen. Verluste sind schmerzlich, denn sie wurden ja angetan; sie sind eine große Bedrohung der seelischen Gesundheit und können in Trauerreaktionen oft kaum bewältigt werden, ja münden in Sekundärerkrankungen und mobilisieren Apathie ebenso wie eruptive Abwehrprozesse, welche auf die Außenstehenden wie Resignation und Verzweiflung erscheinen.

Demgegenüber können aber „Trennungen“ vielleicht den letzten, entscheidenden Lernprozess vorbereiten; denken wir einmal an die Trennung vom Haustier, von einer geliebten Puppe, von den Spielkameraden, vom heiteren Umhertoben, oder bei uns Erwachsenen die Trennung vom geliebten Auto. Wieder wird deutlich, dass eine Umwandlung hilfreich wäre: gelänge es uns, die Leiden an den Verlusten in leidvolle Trennungen, in *gelebte Abschiede* zu verwandeln, welche die Betroffenen für sich vollzögen, so erwüchse vielleicht ein neuer Lebensimpuls. Eine vorausseilende Trennung bleibt für den Sich-Trennenden und seine Umgebung ein Leid, – aber es ist eben nicht destruktiv, nicht vernichtend für den systemischen Organismus. Trennung von Spielpartnern, Fähigkeiten, Organen, Gesundheit, von der Welt, dem zusammen mit der Umwelt durchlebten Leben, bleibt ein Leid, aber eines, das aufbaut. Wie sagten doch die Dichter: „Liebe ist Lassen-Können; die Trennung ist der Liebe Leid“.

Das würde für die helfenden Begleiter/innen bedeuten, dass sie gar nicht erst versuchen sollten, die Verluste zu ersetzen, sondern dass wir das schmerzliche Abschiednehmen begleiten, nicht weglaufen, sondern das Gelebte und die damit zusammenhängenden Verluste nachvollziehen, aushalten bis das Kind, der Sterbende seinen Trennungsweg, seinen Trauerweg gegangen ist. Wer jedoch z.B. ein Kind verliert, kann nicht einfach ein neues machen; wer den Spielpartner, einen Freund, die Mutter verliert, kann sich beim Begleit-Discounter nicht einfach einen neuen Freund, einen neuen Partner, eine Mutter „besorgen“. Nur wer hat Abschied nehmen können, wer sich aktiv getrennt hat, ist bereit und fähig zur Liebe und gegebenenfalls zu neuen Bindungen.

Versuchen wir aus diesen Überlegungen einige Schlussfolgerungen zu ziehen, vor-

läufig und schemenhaft = Einsamkeit sollte weniger beredet, betäubt, durchbrochen, sondern mehr durchlebt, begleitet und durchhohlt werden. Also: (1.) Durch unsere Bemühungen um die Überwindung der entfremdenden Vereinsamungen, Verlassenheiten, Isolationen geben wir der Einsamkeit eine Chance. (2.) Erfüllte Einsamkeit erlangen wir, die Kinder und ihre Familien auf der Grundlage von Lebensättigung; ein erfülltes Leben verdient dann auch einen lebenssatten Tod. – Übrigens ist der Zielbegriff „Lebensättigung“ biblisch begründet (1 Mos 25,8).

Vielleicht nehmen Sie noch einen ganz praktischen Rat: Überlassen Sie es u.U. der Natur in all ihren Schattierungen, einen Zugang zur Einsamkeit herzustellen, über die Tiere beispielsweise, über den Wald oder über Blumen, über die tiefe, süße und geräuscharme Nacht, über die Geräusche der Stille und des Schweigens. Vielleicht gelingt es Ihnen wenigstens, Gelegenheiten dieser Art zu schaffen oder anzubieten. Ein gelesenes Gedicht, ein gesungenes Lied, bei dem ein Mensch friedlich einschläft, erreicht die tiefe Sorge und das Leid vielleicht mehr als viele Gesellschaftsspiele, Medikamente, Ablenkungen und mancher Aktionismus.

Furcht und Hoffnung

Nun ließe sich dieser Schlüssel für „endliches Leben“ in Familien durchaus weiter verwenden, nämlich die Berücksichtigung der *Doppeldeutigkeit*: „Sorge“ versus „Versorgung“; „Leid“ versus „Leiden“; „Einsamkeit“ versus „Vereinsamung“; „Trennung“ versus „Verlust“. Zum Beispiel gibt es die verursachten, also auch therapierbaren „Ängste“ und die eine Angst, oftmals auch als „Furcht“ bezeichnet, die nicht genommen werden darf, weil sie Energien, existenzielle Kräfte freisetzt. Von besonderer Bedeutung aber bei der Begleitung, dem

Beistand oder Geleit ist der Spannungsbogen zwischen wechselvollen Erwartungen und „Erwartungserwartungen“ einerseits und der Hoffnung zusammen mit den „Hoffnungshoffnungen“ andererseits. Den ungewissen und diffusen Erwartungen tritt nämlich eine sichere und gänzlich positive Hoffnung gegenüber. Das Wissen ist in der Erwartung bevorstehender Operationen, befürchteter Schmerzen, einer langen, „sinnlos“ erscheinenden Zeit noch sehr schwach. Aber die Hoffnung des abschließenden Friedens, eines „Seins bei Gott“, der sekundär werdenden Schmerzen ist sicher, gewusst, geschenkt, begrüßt.

Schauen wir uns einmal Röntgenbilder an: Was weiß ich, wenn ich sie betrachte? Was weiß der Arzt wirklich, wenn er einen Schatten sieht? In der

Die Todeshoffnung aber geht mit absoluter Sicherheit in Erfüllung; deshalb müssen wir uns um diese Todeshoffnung auch intensiver bemühen als um die Genesungshoffnung.

Hoffnung aber ist das Wissen stark und mächtig. Solange die Diagnose und Prognose eher Ausdrücke einer Erwartung als einer Hoffnung sind, ist der Anteil des Wissens in ihnen schwach; werden sie jedoch zur Hoffnung, erhalten sie Gewissheit und also ein stimmiges Verhältnis zum Wissen. Und dies gilt für die Gewissheit der „endlichen“ Genesung, wie auch und noch verstärkt für die Gewissheit des Sterbens und des Todes. Genesungs- und Todeshoffnung sind in ihrem Verhältnis zur „bloßen Erwartung“ mindestens ebenbürtig. Die Genesungshoffnung ist jedoch in ihrem Verhältnis zum Wissen erheblich schwächer als die Todeshoffnung; denn sie kann jederzeit enttäuscht werden und letztlich wird sie ja sogar immer enttäuscht. Die Todeshoffnung aber geht mit absoluter Sicherheit in Erfüllung; deshalb müssen wir uns um diese Todeshoffnung auch intensiver bemühen als um die Genesungshoffnung.

In der griechischen Mythologie gibt es wiederum eine Göttin: „**elpis = Hoffnung**“. Bei der Öffnung der Büchse der Pandora, aus der alle Übel der Welt strömten, blieb diese „elpis“ in der Büchse zurück. „Elpis“ ist vorplatonisch nur als Voraussage, Meinung über die Zukunft verstanden. Bei Platon und Sokrates wird sie aber zur Sehnsucht nach der Befreiung (von) der Welt, zu einem Streben nach der wahren, der eigentlichen, jenseitig gedachten Wirklichkeit. Damit wird „elpis“ zur vertrauensvollen Erwartung eines versöhnten Lebens nach dem Tode. Und so ist denn „Elpis“ eine Partnerin leidvoller „Sorge“, sorgender „Merimna“.

Hoffnung gibt es also in den Formen einer konkreten Person, als „elpis“ und auch als Messias, mit dem wir sprechen, ihm unsere Wünsche äußern können, als Projektion unserer Sehnsüchte und des Endes aller Trübsal; dann erscheint Hoffnung als vertrauensvolle Erwartung mit konkreten Zielen auf etwas oder jemanden gerichtet, also objektbezogen; dann als Haltung ohne konkretes Ziel, als Ausdruck der Frömmigkeit, mit erheblicher Dauerhaftigkeit und bei allen vielleicht zerstörerischen Enttäuschungen, eine Hoffnung also, wie sie sich in der Gestalt des Hiob verdichtet, den weder eigene Krankheit noch Verlust aller Lebensinhalte, Verlust des Reichtums und Verlust der geliebten Kinder von der hoffenden Grundhaltung abbringen können; und dann als Spannungsfeld zwischen dem Schon-Jetzt und dem Noch-Nicht, wo das Gewünschte, alles Erhoffte, die Erlösung schon gegenwärtig, real, sicher und zugleich eben noch nicht sind.

Der im Lassen geliebte Mensch ist wesentlich ein hoffender, sicher befreit von Schuld und

sicher der Erlösung, der Gerechtsprechung am Ende der Tage. Mit dieser Haltung unterscheidet er sich vom Tier, welches ja lediglich erwarten bzw. begehren kann. Manchen Menschen ist die präzise „Einschätzung“ eines Kommenden wichtiger als die Hoffnung. Und solchen Menschen werden viele Ärzte und Begleiter „gerecht“, indem sie der Hoffnung nur so etwas wie eine Technik der Vertröstung abgewinnen. Wer nur irdischen Gesetzen folgt, hat wohl von der Hoffnung nichts zu erwarten; entweder er plant detailliert seine Gegenwart oder überlässt sich dem Schicksal, ja verlangt als Arzt auch von seinen Patienten möglicherweise nur dieses, nämlich die Gegenwart planvoll zu gestalten und sich ansonsten dem Lauf der Dinge und dem „Walten des Höchsten“ zu überantworten.

**Erwartungen sind diffus,
können immer enttäuscht
werden, sind wertneutral.
Auf der Hoffnungsebene
finden die Menschen wieder
zueinander.**

Wenn denn schon die Erwartungen unsicher und diffus sind, um wie viel mehr die im systemischen Ansatz immer wieder benannten Erwartungserwartungen im Sinne einer Erwartung bestimmter Erwartungen beim Mitmenschen. Das Kind erwartet vielleicht, dass die Eltern eine Heilung und nicht den Tod erwarten, und also erwartet es, dass die Eltern bei ihm ein Nichtverstehen ihrer Erwartungen erwartet; so leben sie denn die Unheilbarkeit aneinander vorbei. Erwartungen sind diffus, können immer enttäuscht werden, sind wertneutral. Auf der Hoffnungsebene finden die Menschen wieder zueinander.

Gehen wir also auf die Suche nach der göttlichen „Sorge“, dem Leid, der Einsamkeit, der einen Angst, den abschiedlichen Tren-

nungen und der Hoffnung! Verabschieden wir uns von der Fixiertheit auf die Alltags-sorgen, auf die verschiedenen Leiden, auf die zugefügten Vereinsamungen, auf die verursachten Ängste, auf die bevorstehenden Verluste und die vielen Erwartungen. Oder besser gesagt: Wenn wir uns um all die kümmern, sollten wir deren existentielles Gegenüber nicht aus den Augen verlieren. Stellen wir uns z.B. den möglichen Wundern ernsthaft: Angenommen, es würde eines Nachts ein Wunder geschehen und alle Probleme, alle Sorgen wären gelöst. Was, glauben Sie, werden Sie am anderen Morgen anders

wahrnehmen, so dass Sie merken, dass ein Wunder geschehen ist? Lasst uns den Mantel nehmen, mit dem wir den Todesfluss schlagen, damit er uns trockenen Fußes hinüberlässt!

Literatur des Verfassers:

- End-liches Erleben. Leidgeprüfte Gedichte und Geschichten. Hospizverlag: Ludwigsburg 2011.
- Den Sterbenden beistehen. Ein Wegweiser für die Lebenden. Quelle & Meyer: Wiesbaden 1998 (4. Auflage).
- Lebenslust und Lebensangst. Erzählungen aus einem Leben mit Sterben und Tod. Hospizverlag: Ludwigsburg 2012.
- Schwere-Stunden-Poesie. Gedichte und Poetik im Angesicht des Todes und anderer Krisen. Steinmann Verlag: Rosengarten 2014.